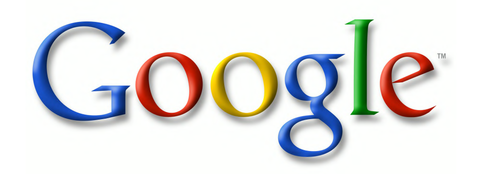
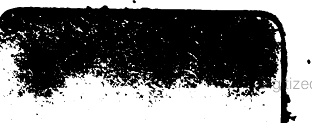



610.2
C837.9
R741i
HARVARD
UNIVERSITY
LIBRARY
Digitized by Google




SIGILLVM ACADEMIAE HARVARDIANAE IN NOV ANG
ET
VE RI TAS
CHRISTO ECCLESIAE



Schriften des Institutum Judaicum in Berlin Nr. 26.

Isaak da Costa

der holländische Christ und Dichter aus Israel

von

J. A.
Lic. Joh. de le Roi
Pastor emeritus in Schweidnitz

(Sonderabdruck aus „Nathanael" 1899)

Leipzig
J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung
1899.

Divinity School

Von Lic. J. de le Roi, Pastor em. in Schweidnitz.

Holland hat 1898 das 100jährige Gedächtnis eines seiner größten Männer aus der neueren Zeit begangen, der als Dichter und Schriftsteller in dessen Leben tief eingegriffen hat, des Proselyten J. da Costa. Selbst die Allgemeine Zeitung des Judentums hat die Thatsache bemerkt, daß man überall in Holland dieses Mannes in hohen Ehren gedacht hat, und hinzugefügt: „Seinen Gedichten ist in Holland kaum etwas Ebenbürtiges zur Seite zu setzen.“ Um so mehr verdient er es, daß die Missionsfreunde ihm höhere Aufmerksamkeit schenken.

Die Familie da Costas gehört zu den von der Pyrenäischen Halbinsel ausgewanderten Marranen, jenen jüdischen Scheinchristen, welche im Auslande wieder zum Judentum zurückkehrten. Zu seinen Vorfahren zählt der unglückliche Uriel da Costa, welcher, am Judentum irre geworden, darüber mit seinen Glaubensgenossen zerfiel und unter den Verfolgungen, welche er durch dieselben erlitt, sich selbst das

* Aus der sehr reichhaltigen Litteratur seien genannt: W. G. C. Byvanck: De Jeugd van Is. da Costa 1798—1825, (2 Teile), Leiden 1894 u. 96. || W. v. Osterwijk Bruyn: J. da C., een goed Kriejsknecht van Jezus Christus, Amsterdam 1861 (oft wörtlich benutzt). || C. Arenfeld: Leben von den Toten. Barmen 1874. S. 91 ff. || Saat auf Hoffnung. 1863, S. 31 ff. || J. de le Roi: Geschichte der evangelischen Judenmission I, S. 300 ff.

Leben nahm. Von Joseph da Costa, einem jüngeren Bruder Uriels, stammt Isaak ab. Am 14. Januar 1798 in Amsterdam geboren, war er ein Sohn des Daniel da Costa, eines wohlhabenden Kaufmannes, und der Rebekka Ricardo, die aus einer angesehenen jüdischen Familie stammte. Der Vater, übrigens ein auffahrender Mann, gehörte nicht zur orthodoxen Partei und konnte sich als treuer Anhänger des Oranischen Hauses nicht in die Umwandlung Hollands in die Batavische Republik finden, so daß er ein ziemlich isoliertes Leben führte. Die Mutter hing strenger an den jüdischen Gebräuchen, kränkelte aber viel. Daher war der Sohn zumeist auf sich selbst angewiesen; seine innere Entwickelung wurde jedenfalls durch die Eltern wenig berührt, und nur seine anfängliche Neigung zur Zurückgezogenheit ist auf sie zurückzuführen. Auch mit seinem Verwandten Capadose trat er anfangs in keine nähere Verbindung; vielmehr bestand zuerst zwischen ihnen eine gewisse Spannung. Die Eltern sorgten aber für einen guten Unterricht des äußerst begabten Sohnes und ließen ihn, da er sich von der christlichen Umgebung nicht abgestoßen fühlte, durch einen christlichen Lehrer unterweisen. Erst 8 Jahre alt, wurde er dann auf die Lateinschule geschickt; bereits mit 11 Jahren trug er bei einer öffentlichen Prüfung ein selbstverfaßtes lateinisches Gedicht über die 12 Arbeiten des Herkules vor, und schon 1813 bezog er das Athenaeum seiner Vaterstadt. Das Altertum hatte für ihn einen besonderen Reiz. Homer und Aeschylos gehörten noch in seinen späteren Jahren zu seiner Lieblingslektüre; aber auch die holländische Litteratur und Geschichte beschäftigten ihn schon damals. 1812 besang er die Dichtkunst in einem holländ. Liede, und 1814 die Befreiung des Vaterlandes vom Napoleonischen Joch. Seine Gesundheit hielt aber mit seiner geistigen Entwickelung nicht gleichen Schritt, sondern er kränkelte schon als Kind; wie er denn überhaupt in seinem ganzen Leben nie das Gefühl körperlicher Kraft und Frische gehabt hat. Später entstellten ihn die Folgen einer Pockenkrankheit.

Sein schwächlicher Gesundheitszustand, sein ziemlich einsames Leben und die überfrühe geistige Entwickelung haben denn auch zusammengewirkt, daß er seiner lebhaften, damals überreizten Phantasie die Zügel schießen ließ und mehr als heilsam in einer Welt der Romantik lebte. Romantisch war auch seine Betrachtung der Geschichte, für die er eine Vorliebe fühlte, so daß er 1813 Vorlesungen des Prof. Dr. van Lennep hörte. In dessen Collegienzimmer erblickte er einmal eine Tafel, auf welcher die Könige Judas und Israels verzeichnet waren. Da rief er tiefbewegt aus: „Herr, willst du denn dein Haus Davids nicht wieder aufrichten?" und vergaß es ganz, daß seine Umgebung ihn hörte. Diese Worte deckten aber die innere Gährung in ihm auf. Er hatte damals, wie er selbst sagte, einen religiösen Instinkt; aber der konnte ihm keine sichere Bahn zeigen. Religiöse, geschichtliche und litterarische Fragen zogen ihn hin und her, vermehrten aber schließlich nur die Rätsel des Lebens für ihn. Nur an Einem hielt er beständig fest, das freilich in seinem späteren Leben eine reinere Gestalt annahm, und dies war der Gedanke an den Beruf des israelitischen Volkes und an seine eigene jüdische Abstammung. Zu innerer Ruhe gelangte er damals auch über dieses Eine nicht, und so fühlte der doch eben erst dem Knabenalter entwachsene Jüngling die tiefste Zerrissenheit in sich selbst. Er äußerte sich später über diese Zeit: „Einmal überließ ich mich ganz meinen frommen Stimmungen, verrichtete die vorgeschriebenen Gebete und hielt mich an die Gebote und Gebräuche meiner Religion — ein anderes Mal verfiel ich in Zweifel und hatte einen Abscheu gegen alle äußeren Verpflichtungen. Der Wissenshunger des 19 Jahrh., das über alles spottet, erfüllte mich. Ich war zu ernstlichem Nachdenken und Forschen erwacht und that mein Bestes, um eine feste Überzeugung zu erlangen, namentlich über das Dasein Gottes, die Weltregierung und die Unsterblichkeit der Seele; aber alle Schriften, welche ich durchforschte, um über diese wichtigen Fragen Auskunft zu erhalten, befriedigten mich nicht. Der Materialismus

schreckte mich ab; aber dabei war ich weit davon entfernt, die Offenbarung Gottes als eine geschichtliche Thatsache anzuerkennen und von der Wahrheit der Bücher Moses und der Bibel überhaupt überzeugt zu sein. Nur an die geschichtlich merkwürdigen Thatsachen, die mein Volk betreffen, klammerte ich mich, freilich nur aus dem Gefühl eines natürlichen Trotzes und eines natürlichen Hochmuts. Ich bildete mir schließlich ein eigenes System, das ein Durcheinander von Deismus, Rabbinismus und mosaischen Grundsätzen war. Ich sah Jesum als ein Licht an, das aus Israel aufgegangen sei, um die Völker zu erleuchten; aber mein eigenes Herz war dabei in Eitelkeit verstrickt, und die Sünde führte das Scepter in dem täglichen Verkehr meines Lebens."

Prof. van Lennep war der erste, der dem fast Verschmachtenden einen Tropfen erquickenden Wassers einflößte. Als L. in seinen Vorlesungen mit großem Nachdruck die Wahrheit des biblischen Schöpfungsberichts, welche den Heiden völlig verborgen geblieben sei, betonte, „da," sagt da Costa, „wurde der Glaube an eine positive Offenbarung in meinem Gemüte erweckt; ich begann an die Götlichkeit des Alten Test. zu glauben, und diese wichtige Wahrheit, von der ich mich je länger desto mehr überzeugte, war mir ein Leuchtturm inmitten meiner Zweifel und der düsteren Nacht, von der ich umfangen war. Ich gewann die Gewißheit, daß die Bibel auf göttlicher Autorität beruht, und daß dies eine geschichtliche Thatsache ist." So studierte er nun das A. T. Die wunderbare Geschichte Israels ergriff ihn aufs tiefste, und er war jetzt doppelt stolz ein Jude zu sein. „Obgleich die Welt den Namen Jude verabscheut, habe ich stets einen Ruhm darein gesetzt, ihn tragen zu dürfen." Doch eben nur sein Stolz wuchs zunächst unter der Beschäftigung mit der Bibel; die Sünde und die Notwendigkeit einer Erlösung blieben ihm noch völlig verborgen.

Da erhielt ein anderer die Aufgabe, ihn näher zu Christo zu führen, nämlich Wilhelm Bilderdijk. Der lebte als Privat-

gelehrter in Amsterdam und hatte sich durch bedeutende Dichtungen einen großen Namen erworben. Freilich war er ein seltsamer, das Groteske liebender, unharmonischer Mann, aber ein aufrichtiger Christ. Der auferstandene, zur Rechten Gottes erhöhte und das Regiment über alles Völker- und Welt-leben führende Christus war der Mittelpunkt seines Denkens. Nach seiner Meinung sollte dieses Regiment Christi aber auf Erden eine ganz bestimmte Gestalt tragen. Insbesondere war ihm die Form des absoluten Königtums identisch mit einem rechten und göttlich gewollten Staatswesen; jede andere betrachtete er als eine Empörung gegen das Königtum Christi: Ein Gott und Ein König, das war ihm fast zum Glaubenssatz geworden. Und Hollands Beruf bestand nach ihm darin, eben dies allen übrigen Völkern zum Bewußtsein zu bringen und sie durch sein eigenes Beispiel zu reizen, daß sie in solcher Weise das Königtum Christi unter sich zur Herrschaft kommen ließen. Weil aber die Gegenwart diesem Ideal nicht zustrebte, war Kampf und Streit Bilderdijks Lebenslosung geworden, und zu diesem Kampf rief er auch seine Anhänger auf.

Daß nun ein Mann von solcher Idealität, solcher Energie und Geschlossenheit des Denkens, bei dem sich alles einheitlich um einen Mittelpunkt sammelte, auf den unter seiner inneren Zerrissenheit leidenden da Costa großen Eindruck machte, ist leicht zu erklären. Dazu kam die Stellung, welche Bilderdijk Israel gegenüber einnahm. Er hatte schon früh an die herrliche Zukunft, welche dem zu seinem Messias bekehrten Israel verheißen ist, glauben gelernt und freute sich des Paulus-Wortes, daß diese Bekehrung für die ganze Welt die segensreichsten Folgen haben werde. Um der Väter Israels und besonders um Christi willen war Bilderdijk aber auch den Juden der Gegenwart herzlich zugethan, und das zog gleichfalls da Costa mächtig zu ihm hin. Die erste Begegnung beider fand 1813 statt, als Bilderdijk von einem jüdischen Verein die Ehrenmitgliedschaft angeboten wurde. Ein jüdischer Gelehrter hatte eins von da Costas Gedichten

dem christlichen Poeten mitgeteilt. Dieser war dadurch auf den israelitischen Jüngling aufmerksam geworden und sah es darum gern, daß ihm dieser bei der erwähnten Gelegenheit vorgestellt wurde. Bilderdijk äußerte hierauf zu seiner Frau: „Aus dem wird etwas sehr Großes werden.“ Nach dem zweiten Besuch, der zu einem längeren Gespräch führte, legte Bilderdijk die Hände auf da Costas Haupt und erbat für ihn den Segen Gottes; Isaak aber fühlte sich fortan wie ein Sohn zu jenem hingezogen, und von da ab fand die innigste Gemeinschaft zwischen beiden statt. Da Costa hat seinem Meister hinfort mit der größten Verehrung, Bewunderung und Liebe angehangen und mit ihm alles besprochen, was ihn bewegte. Er legte ihm seine litterarischen Entwürfe vor, und sein ganzes geistiges, häusliches und freundschaftliches Leben entfaltete sich für die nächste Zeit unter Bilderdijks Einfluß. Dieser erwiderte die Zuneigung des Jünglings und gab sich ihm in merkwürdiger Weise hin; ja er zog 1816 mit nach Leiden, als da Costa sich dorthin auf die Universität begab. Hier trat da Costa mit andren Anhängern Bilderdijks in einen Freundschaftsbund, zu denen der spätere Staatsmann W. van Hogendorp, der Jurist Nic. Carbasius und sein Vetter Capadose gehörten. Die beiden Verwandten fühlten sich allerdings oft von einander abgestoßen, aber dann vereinigte sie immer wieder der Wunsch, ihre gemeinsame jüdische Ehre unter den Studenten aufrecht zu erhalten.

Im J. 1818 verfaßte Isaak seine durch Bilderdijk stark beeinflußte juristische Doktor-Dissertation, welche ihm den Weg zur Advokatur in Amsterdam bahnen sollte. Bei dieser Gelegenheit suchte Bilderdijk seinen jungen Freund auf das Beste, das ihm noch fehlte, hinzuweisen. In der Scheu ihn zu einem bloßen Proselyten zu machen und in der Freude an seiner Gemeinschaft hatte er den Jüngling dessen tiefstes Gebrechen bisher kaum fühlen lassen. Nun aber rief er ihm in einem Gedichte zu: „Der Gotte getreue Israelit ist ein Christ dem Verlangen nach.“ Doch da Costas Stunde war

noch nicht gekommen; er mußte noch mehrere Stadien durchlaufen, ehe sie eintrat. In jener Zeit ernannte die Maatschappy van Letterkunde [Litterarische Gesellschaft] den jungen Mann zu ihrem Mitgliede und er erhielt viele Einladungen aus litterarischen Kreisen, welche in ihm den Nachfolger Bilderdijks erblickten. Aber weder in diesen Kreisen noch in der Jurisprudenz gelangte er zur inneren Befriedigung. Dazu kam beständige Krankheit der Mutter und tiefe Schwermut des Vaters. So verfiel er bald wieder in die alte Neigung zur Einsamkeit, während es in seinem Geiste weiter gährte.

In demselben Jahre erschien seine Übersetzung des Prometheus, die sehr wohlwollend besprochen wurde. Ein Recensent wies ihn auf die deutschen Dichter hin; er las sie und fand an Schiller besonderes Wohlgefallen. Im Prometheus hatte er das Ringen seiner eigenen Seele erkannt; aber eine innere Befreiung fand er durch diese griechische Dichtung nicht und versank nur tiefer in Schwermut. Da suchte er auf einem anderen Wege Hilfe. Er warb 1820 um die Hand seiner schönen Nichte Hannah Belmonte und erhielt sie; nur sollte die Verbindung noch geheim gehalten werden, bis er sein litterarisches Examen gemacht hätte. Aber von den quälenden inneren Fragen wurde er auch durch den Bräutigamsstand nicht frei. Deshalb dachte er wieder an litterarische Arbeiten und hoffte Erhebung zu finden durch eine Geschichte der Juden in Spanien und Portugal, welche nachweisen sollte, daß die Juden der Halbinsel sowohl während der maurischen als während der christlichen Zeit alles Beste des Landes und Volkes in sich vereinigt und durch ihre äußere Stellung wie durch ihre Verschwägerung mit den höchsten Familien daselbst zum Heil aller an der Spitze der Nation gestanden hätten. Das sei aber geschehn, weil es der Plan Gottes gewesen wäre, in ihnen der ganzen Menschheit ein erhabenes Beispiel zur Nacheiferung vor die Augen zu stellen. In der Vorbereitung für diese Arbeit begriffen, las er unter anderen Büchern über die Geschichte der dortigen Juden das Werk des jüdischen Proselyten Don Juan Heiduck: Defensa de la

Religion Christiana. Unter der Lektüre erkannte er, daß die Christen recht hätten, wenn sie mit den Propheten von einem Retter aus Israel sprächen, und auch darin recht, daß dieselben Propheten das Heil Gottes nur den zerbrochenen Herzen verheißen hätten. Obgleich er nun durchaus noch nicht geneigt war, sich selbst zerbrechen zu lassen, wurde es ihm doch jetzt klar, daß die alte Religion Israels und die christliche enger zusammenhangen, als er es bisher gedacht hatte, und darüber stieg der Gedanke in ihm auf, daß überhaupt die Religionen eine innere Einheit unter verschiedenen Formen bildeten. Hiervon nun sprach er mit Bilderdijk. Dieser wies ihn darauf hin, daß Gott selbst sich als eine Einheit in der Verschiedenheit offenbart habe, wovon auch die alten Rabbinen ein Bewußtsein gehabt hätten. Durch diese Ausführungen und ein Gedicht Bilderdijks über den Untergang der alten Welt fühlte sich Isaak zu neuem Nachdenken angeregt. Besonders wirkte ein Wort Bilderdijks in seiner Seele nach: daß Gott in sich selbst von Ewigkeit einen Abglanz seiner Herrlichkeit und das Bild seiner eigenen Selbständigkeit, seinen Sohn, gehabt habe. „Von dem Augenblicke an gingen mir die Augen auf, um überall im A. T. die Einheit Gottes zu sehn, nicht eine Einheit, wie sie die späteren Juden und die Unitarier verstehen, sondern eine Einheit in der Mehrheit von Personen im göttlichen Wesen. Nun fand ich das höchste aller Geheimnisse selbst in den Zeugnissen der Rabbinen sowie in allem, was aus der Schöpfung, der Geschichte und meiner Selbstbetrachtung zu meiner eigenen Seele redete."

Doch auch diese Erkenntnis führte keine Entscheidung herbei; denn er stieß sich an dem Mann der Schmerzen, einem verachteten und getöteten Messias, und wollte nur von einem Könige voll Herrlichkeit etwas wissen. Unter diesem Widerstreben verdüsterte sein Gemüt sich immer mehr und dies bis zu einem solchen Grade, daß er Hand an sich zu legen gedachte. Da erschrak er über sich selbst und rief angstvoll aus: „Mein Gott, verlaß mich nicht!" Während er

aber so rief, wurde es licht vor seinen Augen: er sah den Heiland Israels, wie ihn Jesaia 53 erblickt hat, als den, welcher die Sünder durch seine Wunden heilt, „und ich übergab mich ihm." Aber freilich wußte er damals noch nicht, daß zur Hingabe an Christum mehr als ein bloßes Ergriffensein des Gefühls gehört. Thatsächlich war nur erst ein heller Strahl in das Dunkel seiner Seele gefallen, aber das Dunkel selbst noch nicht überwunden. Immerhin war etwas Neues in ihm geschehen. Das bemerkte auch sein Vater, der ihm, als er den Grund der Veränderung erkannt hatte, recht unfreundlich begegnete. Bilderdijk, dem er seine inneren Erlebnisse mitteilte, war tiefbewegt, verhehlte ihm aber nicht, daß er hier nicht stehen bleiben dürfe. „Werde ein Christ, mein Sohn," mahnte er ihn und bezeugte ihm, daß es unmöglich sei, Christo sich zu ergeben, ohne sein Kreuz auf sich nehmen zu wollen, fügte aber in eigentümlich apokalyptischen Worten hinzu, daß ihm als Christen noch ein großer neuer Beruf bevorstehe. Das „Werde ein Christ" Bilderdijks ging ihm beständig nach und ließ ihn seinen Dank an den treuen Mahner in einem Gedicht ausströmen, das Bilderdijk seinerseits mit einem erhabenen Gedicht beantwortete. Da Costa las es Capadose vor; aber bei den letzten Versen rief dieser aus: „Paß auf! Siehst du nicht, daß man uns bekehren will?" und verließ erregt das Zimmer. Doch befand auch er sich damals schon in schweren inneren Kämpfen, und so litt es ihn nicht lange fern von da Costa. Beide hatten dann die ernstesten Gespräche mit einander und kamen nun überein, gemeinsam das Neue Testament zu lesen. Das thaten sie mit großem Eifer und schleppten hierbei Talmud und Rabbinen herzu, daß da Costas Verwandte über sie spotteten.

Bald darauf, am 21. Januar 1821, fand die öffentliche Verlobung Isaaks statt. In dieser Zeit erschien auch der erste Band seiner (bald viel gelesenen) Gedichte, und im Juni wurde er auf Grund einer Schrift über philosophische und litterarische Fragen, die wieder Bilderdijks Einfluß bekundete,

Doctor litterarum. Zum Verdruß der liberalen Professoren betonte er hier stark das göttliche Recht des Königs, und diese Kreise wurden noch erregter, als auch andere Schüler Bilderdijks mit ähnlichen Abhandlungen hervortraten. Für seinen äußeren Lebensgang hatte dies die Folge, daß er für immer die Aussicht auf eine Professur verlor.

Am 1. Juli 1821 fand seine Hochzeit statt. Nach ihr blieb er noch im elterlichen Hause, obwohl er gewiß war, daß es mit dem Frieden der Hausgenossen vorüber sei. Der jetzt vielfach leidende Vater machte ihm denn auch das Leben recht sauer. Schweigen konnte da Costa jedoch nicht mehr, sondern trat vielmehr bei den jetzt in der Öffentlichkeit ausbrechenden Kämpfen auf die Seite der Bekenner Christi und seines Königreichs. Er selbst erhob hierbei seine Stimme in der Sprache der Poesie. Das that er nicht, weil ihm die Dichtung so leicht wie Bilderdijk aus der Feder geflossen wäre (er mußte vielmehr oft lange einen Stoff mit sich herumtragen, ehe er ihn bearbeitete); aber er wußte, daß hier sein besonderes Pfund lag, wenn er es auch nur unter Anstrengungen heben durfte. Ende 1821 ließ er also den „Kain" erscheinen und Anfang 1822 die Gedichte über die Fürsten aus dem Hause Oranien. In dieser Thätigkeit fühlte er sich glücklich, seine Seele wurde wieder freier, und jetzt endlich gewann er auch den Mut, seiner Frau zu bekennen, daß er sich Christo zugewandt habe. Zu seinem Erstaunen fand er da, daß diese gleicher Gesinnung mit ihm war. Sie hatte früher eine christliche Pension besucht, dort auch dem Religionsunterricht beigewohnt und den Heidelberger Katechismus gelernt, und von der Zeit an fühlte sie sich zu Christo gezogen. Es bedurfte darum nur eines Anstoßes ihres Mannes, und, was in ihr gebunden lag, trat frei heraus. „Von der Zeit an," sagt da Costa, „wurde sie mir eine treue Schwester in Christo, eine treue Gehilfin in den Prüfungen des Lebens und im Trachten nach dem ewigen Leben durch den Glauben an unsern großen Gott und Erlöser." Was er ihr einmal im Beginn ihres Ehestandes zugerufen: „Für die Wahrheit

leben wir, für die Wahrheit will ich streiten, für die Wahrheit will ich leiden, und du, Teure, gehst mit mir," das ist hernach in 39jähriger Ehe in Erfüllung gegangen.

Aber auch nach solchen Erfahrungen vollzog er noch nicht den offenen Bruch mit dem Judentum, sondern schleppte sich in innerem Zwiespalt weiter fort. Seinen Freund W. de Clercq, einen Kaufmann und bekannten Improvisator, jammerte dies, und, ohne zu wissen, daß schon Bilderdijk ihm darin vorangegangen war, sagte er Isaak jetzt offen heraus, daß es ihm bei aller Erkenntnis und allen Geistesgaben an der inneren Einheit fehle, die allein ihm Ruhe und Stetigkeit verleihen könne, und deshalb müsse er ihm zurufen: „Komm zu Jesu!" Das bewegte da Costa, und er flüsterte dem christlichen Freunde die Worte zu: „Euer Heiland ist mein Heiland, der Heiland aus meinem Stamm, aus meinem Blut, mein Herr und mein Gott." Doch auch jetzt noch blieb es beim Alten. Bald entzog er sich in seinem Vaterhause den jüdischen Gebräuchen, bald machte er sie wieder mit. Die Rücksicht auf den immer gebrechlicher werdenden alten Vater — das redete er sich selbst ein — forderte Schonung, und doch hatte er dabei im Gewissen keine Ruhe. Im Februar 1822 starb der Vater, und er ließ ihn genau nach den jüdischen Gebräuchen beerdigen. Jetzt drängte Capadose, der seinerseits zum Entschluß gekommen war, den Freund; aber wieder zögerte dieser, obwohl er sich selbst von Zeit zu Zeit bitter wegen seiner Schwäche anklagte. Im Juni 1822 kam es dazu, daß er seiner Mutter seinen Glauben an Jesum als den Messias bekannte. Diese erschrak ungemein und erinnerte ihn an den Vater, begegnete ihm aber hernach nicht unfreundlich. Doch auch jetzt noch schritt er nicht zur That, sondern wühlte beständig in Schmerzen, die er selbst als nutzlos erkannte.

Was war aber das Hindernis, das ihn der erkannten Wahrheit nicht folgen ließ? Es war nicht das etwaige materielle Opfer, welches ihn erschreckt hätte. Geld und Gut hatten für ihn keinen Wert. Er ließ es sogar in Bezug

hierauf wie in manchen anderen Dingen an der rechten Ordnung fehlen, und dies hat ihn neben seiner körperlichen Schwachheit wesentlich mit verhindert, einen festen Arbeitsberuf zu erwählen. Das eigentliche Hindernis war ganz anderer Art; es war der nationale Stolz, welcher ihn erfüllte, der Stolz auf seine Abkunft, seinen spanisch-jüdischen Adel und sein Volk. Das stieß ihn von Christo und dem Christentum immer wieder zurück, wenn er schon ganz nahe gekommen war. Er sollte ja gar nichts mitbringen, er sollte mit ganz leeren Händen erscheinen, in sich selber zerbrochen und völlig arm, bloß und elend; er sollte an allem verzweifeln, allem absagen, was bisher seine Stärke, sein Trost, sein Licht und seine Hoffnung gewesen war; mit eigenen Händen sollte er den herrlichen Bau jüdischer Größe und Erhabenheit abbrechen und vom Staube her zu einem Gekreuzigten um nichts als Gnade bitten. Dagegen empörte sich jede Faser seines Herzens, und auch, als er schon erkannte, daß darin allein der Grund all seiner Unruhe lag, daß es nur darum zu keinem Frieden mit ihm kommen konnte, hat es noch langer, harter Kämpfe bedurft, ehe er sich still zu den Füßen des Heilandes niederlegte.

Dieser Entwickelungsgang da Costas ist überaus lehrreich. Er zeigt, wie viele und große Schwierigkeiten der Jude, welcher mit der Muttermilch den Gedanken eingesogen hat, daß sein Judentum das Christentum weit überrage, überwinden muß, ehe er in Jesu seinen Heiland erblicken kann. Insbesondere trat hier wieder einmal zu Tage, daß es der tief eingewurzelte Stolz des jüdischen Herzens nicht zu der inneren Demütigung kommen lassen will, mit welcher das Christentum beginnt. Denn ganz deutlich zeigte sich auch in diesem Falle, daß es nicht Verstandesfragen sind, sondern daß es die bis auf die letzten Wurzeln dringende religiöse und sittliche Frage ist, welche zwischen Judentum und Christentum steht. Endlich aber auch, und das hat da Costas späteres Leben gezeigt, daß, wenn sich der sündliche Mensch einmal der Heiligkeit Gottes gegenüber erblickt, er Hilfe und Heil

nicht mehr in der Synagoge, sondern allein in dem Evangelio von Christo findet.

Zu diesem letzteren sollte es jetzt kommen. Die Entscheidung wurde durch Gottes Hand auf eine besondere Weise herbeigeführt. Capadose wagte den Bruch mit den Seinen. Dafür wurde er aus dem elterlichen Hause verstoßen, aber er zahlte um Christi willen diesen Preis. So trat er da Costa gegenüber. Als er diesem erzählte, was er erlebt und gelitten hatte und wie er doch freigeworden war, fiel es da Costa wie Schuppen von den Augen; er sah jetzt die unwürdigen Ketten, die er mit sich bisher herumgeschleppt hatte; er streckte nun aber auch seine Hand nach dem Erlöser aus und rief seinem Freunde zu: „Der Herr selbst hat unsere Bande zerbrochen. So lange noch ein Dach über meinem Haupte ist, sollst du unter ihm Schutz finden; so lange ich einen Bissen Brots habe, werde ich ihn mit dir teilen. Keine Furcht vor Menschen soll uns mehr zurückhalten." Einige Tage zuvor hatte er noch die Mahnung Bilderdijks seinen Glauben offen zu bekennen zurückgewiesen; jetzt schrieb er ihm, daß er sofort zu ihm kommen und mit ihm die Maßregeln zu seiner Taufe beraten wolle. Es war auch recht, daß er sich an Bilderdijk wandte. Denn wiewohl auch dieser Fall wieder gezeigt hat, daß Bekehrung zuletzt keines Menschen, sondern allein das Werk Gottes ist, der das Menschenherz überwindet, so hatte doch Bilderdijk in da Costas Seelenführung die wichtigste Stelle eingenommen, und da Costa hat es auch später noch bekannt: „Durch diesen Mann, den Gott in seiner Gnade als Werkzeug für mein Heil gebrauchte, wurde ich das Licht gewahr, das mich zum Glauben an Jesum, meinen Heiland und meinen Gott, führte." Bilderdijk riet ihm, sich an Pastor Egeling in Leiden zu wenden, und das geschah. Im September langten die Eheleute da Costa und Capadose bei ihm an und traten in seinen Unterricht.

Egeling war ein frommer, aber sehr einfacher Mann, unter den Studenten der Stadt führte er den Namen: „Der Mann mit dem himmlischen Lächeln." Mit seinen Täuf-

lingen ging er in schlichtester Weise um und redete zu ihnen durchaus nicht in hohen Worten. Gerade das that aber da Costa besonders not, und das hatte ihm in seinem bisherigen Umgange mit Christen, selbst mit Bilderdijk gefehlt. Sie hatten ihn um seiner geistigen Bedeutung willen zu hoch geehrt und es ihn nicht ernst genug fühlen lassen, daß es ihm an dem Allerersten, an dem zerbrochenen Herzen und gedemütigten Geiste, noch völlig fehle. Egeling verkehrte mit seinen Schülern durchaus nicht so, als ob es für Christum oder die Kirche eine Ehre wäre, wenn sie sich zu ihnen bekennten, sondern wies auch diese geistig bedeutenden Menschen auf den niedrigen Weg ernster Buße und Bekehrung, auf dem sie lernen müßten über ihr bisheriges Leben den Stab zu brechen. Etwa 6 Wochen dauerte der Unterricht; da Costa lernte immer mehr Demut, bis er selbst gar nichts mehr thun wollte, sondern alle Sorge nur seinem Herrn überließ. Am 20. Oktober 1822 empfingen die drei in der Peterskirche die Taufe. Taufzeugen waren W. de Clercq, Dirk van Hogendorp und Carbasius. Ein Mahl bei Bilderdijk schloß den Tag. Da Costa sprach: „Heute bin ich glücklich und danke Gott von ganzem Herzen, daß er mich diesen Tag hat erleben lassen.“ Seiner Taufpredigt hatte Egeling Röm. 11, 5: „Also geht es auch jetzt zu dieser Zeit mit den Übergebliebenen nach der Wahl der Gnade“ zu Grunde gelegt; sie erschien 1823 im Druck. Im Bericht der Londoner Gesellschaft von 1826 wird mitgeteilt, daß diese Predigt 2 jüdischen Familien von 18 Personen den ersten Anstoß für ihre nachmalige Bekehrung gegeben habe. Da Costa selbst hat das, was ihm sein Tauftag bedeutete, in einem (Nathanael 1898, S. 41 mitgeteilten) Gedichte ausgesprochen.

Jetzt war alles mit ihm neu geworden, und sein Leben ging hinfort in einer ganz bestimmten, klaren Richtung sicher dahin. Er sah sich hinfort vor eine Doppelaufgabe gestellt, und ihrer Erfüllung diente er mit völliger Drangabe seiner Person. Als die eine Aufgabe erkannte er den Kampf mit den Ungodisten, wie er alle nannte, die Gott (God) nicht

in seinem Wort, seinen Offenbarungen, seiner Herrlichkeit und Majestät, wie dieselben im Reich der Gnade und in der Geschichte zu Tage treten, anerkennen wollen. Als die andere Aufgabe: Christo die Bahn in Volk und Land, in Kirche und Schule, im Geistes-, im gesellschaftlichen und nationalen Leben zu bereiten.

Noch 1822 ließ er deshalb ein Wort an alle Christen ausgehn, in dem er sie zu fleißiger Übung des Gebets ermahnte. Das kurze Schriftchen, welches sein bereits ganz fest gewordener Glaube an das Wort Gottes auszeichnet, führt eine sehr eindringliche Sprache. Besonders betont es die Gemeinschaft der Gläubigen im Gebet: „Es ist eine heilige Verbindung, welche Gott zwischen dem Gebet und der Gabe hergestellt hat. Sein ausdrücklicher Wille ist es, daß seine Kinder nicht bloß um die Erfüllung ihrer Bedürfnisse nach Leib und Seele bitten, sondern auch daß sie einander zum Gebet um die Erfahrung der Gnade ermuntern sollen. Der Herr hat gesagt, daß er antworten wolle, sobald ihr Mund rufen werde, und daß er uns erhören wolle, während wir noch reden (Jes. 65, 24). Dann aber sollen wir dessen gewiß sein, daß noch einmal eine besondere und höchst wunderbare Ausgießung des heil. Geistes geschehn wird; daß aber diese Ausgießung auf das Gebet der Gläubigen erfolgen wird, wenn sie ihren Glauben dem Allmächtigen werden zu erkennen gegeben haben. Laßt uns beten, und wir werden erhört werden. Gott hat seinem Volk nie eine Bitte abgeschlagen, die zu seinem wesentlichen Heil diente, zur Verherrlichung Seines Namens und zur Erhöhung der Gnade, die uns der Sohn Gottes mit seinem teuren Blut erworben hat. Wenn nur der heil. Geist kräftig wirken wird, dann wird es geschehn, daß eine große Schar aus allen Nationen, Geschlechtern und Sprachen sich im Namen Jesu beugen und glauben wird, daß Jesus Christus der Herr ist zur Ehre Gottes des Vaters.“ — Dieser ersten Schrift wurde keine besondere Aufmerksamkeit geschenkt.

Desto größere hingegen einer andren, die, kaum 100 Seiten

stark, Ende Juli 1823 erschien: „Bezwaren tegen den geest der euw,“ Anklage gegen den Geist des Jahrhunderts. In der Vorrede heißt es hier: „Das Büchlein, welches du hier aufschlägst, lieber Leser, ist zur Bestreitung eines Vorurteils geschrieben, das unser gegenwärtiges Geschlecht ganz allgemein teilt, verteidigt, pflegt und in all seinem Denken wie in seiner gesamten Handlungsweise fast überall entschieden befolgt — die Meinung nämlich, als ob das Jahrhundert, in dem wir leben, allen früheren überlegen sei — eines Vorurteils, dessen es sich bei jeder Gelegenheit mit einem Hochmut rühmt, der ebenso lächerlich wie unbegründet und gefährlich ist. Lächerlich ist besonders, daß Menschen, weil ihnen niemand widerspricht, in unverschämter Weise als die Dolmetscher der allgemeinen Gefühle sich ausgeben und sich deshalb über alles erheben, was die frühere Zeit als recht, wahr und heilig gehalten hat, und glauben, auf alles herniederblicken zu können, was uns durch unsere Vorfahren, denen wir doch unendlich viel zu danken haben, überliefert worden ist. Auf das Ungegründete und Gefährliche dieses Gefühls wollten wir in diesem Schriftchen die allgemeine Aufmerksamkeit richten. Diesen Zweck glaubten wir am besten durch Vergleichung der vornehmsten Punkte zu erreichen, welche zur Erleuchtung des menschlichen Verstandes und Herzens dienen und inbetreff deren die Vorstellungen unserer Zeit himmelweit von denen unserer Voreltern verschieden sind.“ — Dann führt er aus, wie früher in Holland Gott der Herr in allen Dingen öffentlich anerkannt und ihm die Ehre gegeben wurde, während er gegenwärtig bei allen Unternehmungen systematisch ausgeschlossen werde. Darauf werden die Folgen der modernen Vorstellungen auf dem Gebiete des Gottesdienstes, der Sittlichkeit, Menschlichkeit und Toleranz, der schönen Künste und Wissenschaften, hinsichtlich des Rechtes der Geburt, der Konstitution, der öffentlichen Meinung, des Unterrichts, der Freiheit und der Aufklärung nachgewiesen und endlich das Licht gezeigt, das zur Vertreibung der Finsternis von oben allein kommen könne und gewiß kommen

werde, wenn man sich entschließen würde den Weg der Demut und des Gebets zu betreten.

Da Costa hatte in dieser Schrift mit großer Klarheit als die tiefsten Schäden der Zeit ihr selbstgenügsames und gottentfremdetes Wesen bezeichnet, welches das Leben der Menschen, der Völker und der Kirchen nicht mehr einen Dienst Gottes bleiben lassen, sondern es in den Dienst der eigenen Herrlichkeit verwandeln wolle. — Weil er aber so den wundesten Punkt getroffen hatte, erhoben sich die Führer der öffentlichen Meinung in Holland einmütig gegen ihn. Sie traten ihm mit höchster Leidenschaft entgegen, und indem sie die schwachen Stellen seiner Schrift schnell herausfanden, gelang es ihnen, deren große und ernste Wahrheiten vor der Menge zu verhüllen. Die Schwäche seiner Schrift lag darin, daß er, in Bilderdijkschen Gedankenkreisen einhergehend, den königlichen Absolutismus und die unbedingte Erhaltung des Alten, die beide doch (wie der Schluß des 18. und der Anfang des 19. Jahrhunderts gezeigt hatten) weder Holland noch sonst ein Land oder Volk vor dem tiefsten Verfall bewahrt hatten, als die eigentlichen Retter des Volkes, der Gesellschaft und der Kirche pries und als Lohn der Rückkehr zu ihnen Holland eine Zeit verhieß, in welcher es der Mittelpunkt der christlichen Kirche werden würde, während beim Verharren in einer liberalen Gestaltung des öffentlichen Lebens das allgemeine Gericht unausbleiblich hereinbrechen müsse. Er war seinen Gegnern nicht gerecht geworden, hatte die Lichtseiten der Gegenwart völlig verkannt und nur ihre Schattenseiten aufgedeckt: das waren die großen Mängel seiner Schrift. Aber ihre tiefe Wahrheit und nachhaltige Kraft lag darin, daß er darauf hingewiesen hatte, wie alles Leben seine Einheit haben müsse und nur der lebendige Glaube, der aus Gottes Wor schöpfe, ihm diese verleihe. Seine eigene persönliche Erfahrung hatte ihn davon überführt, und weil er selbst aus dem Irrtum zur Wahrheit gelangt war, wollte er auch andere dahin gelangen sehen. Gern erhob er freilich seine Stimme nicht; denn er wußte wohl, daß er mit seinen Überzeugungen

in den schärfsten Gegensatz zur öffentlichen Meinung trat und daß er damit seine eigene Zukunft aufs Spiel setzte; aber er fühlte in seinem Gewissen eine nicht zu unterdrückende Nötigung, sein Volk aus dem Schlaf des Selbstbetrugs aufzurütteln.

Die Stimme des Rufers durchhallte auch thatsächlich das ganze Land. In kurzer Zeit waren vier Auflagen der Schrift vergriffen. Die meisten wußten gar nicht, was ihnen geschah, als sie solche Worte lasen; doch war die erste Antwort ein allgemeiner Aufschrei. Der König und der Kronprinz, denen da Costa Exemplare seiner Schrift zugesandt hatte, wagten nicht, ihm zu antworten; seine Freunde waren fast wie vor den Kopf geschlagen, selbst Egeling und van Lennep zogen sich von ihm zurück. Seine Gegner erklärten, daß gegen ihn öffentlich eingeschritten werden müsse, da er Krone, Staat und Volk in Gefahr gebracht habe. „Noch einige solche Schriften," so fiel die Äußerung, „und Europa verfällt dem Absolutismus, die Kirche aber den Dortrechter Artikeln." Im Ministerium beriet man auch thatsächlich, ob man nicht gegen ihn vorgehen solle. Fast nicht zu zählende Recensionen, Pamphlete, anonyme oder pseudonyme Schandschriften, Spottverse, Parodieen, Epigramme ergossen sich gegen ihn, und er wurde mit Schmähbriefen überhäuft; man nannte ihn den Affen des grimmigen Bilderdijk, und außer diesem wagte es zunächst fast niemand, sein Haus zu betreten. Da Costa aber hatte mit dieser Schrift, wenn sie auch unter dem geistigen Einfluß des Genannten geschrieben war, doch seine geistige Selbständigkeit gewonnen. Wohl blieb er bis zum Tode Bilderdijks, 1833, mit diesem in innigster Gemeinschaft, aber von dem übermächtigen Einfluß B.s war er von nun an frei. Einmal auf eigene Füße getreten, lernte er auch nach und nach sich von der Schroffheit seines Meisters loszumachen und es stets tiefer zu fühlen, daß er mit Sündern gleich ihm selbst und mit Menschen, die wie er empfanden, zu thun habe, denen es nur, wie auch ihm lange Zeit hindurch, an der Erkenntnis

der Gnade fehle, und die diese mit ihm verherrlichen würden, sobald auch ihnen die Augen dafür aufgegangen sein würden.

Daher hat da Costa später nicht mehr alle jene harten Bilderdijkschen Sätze seiner Schrift verteidigt; aber seine Freude ist es allerdings und mit Recht geblieben, daß er damals den Mut gefunden hatte, Volk und Land zu Christo als zu ihrem wahren Könige und Herrn zu rufen. „Die Kugel hatte,“ wie er später einmal äußerte, „getroffen.“

Mit dieser Schrift war da Costa thatsächlich in die erste Reihe der Schriftsteller und stimmführenden Männer des Landes getreten. Er hatte ein Zeugnis abgelegt, das nie wieder vergessen wurde, und wenn es ihm manche alte Freunde raubte, so hat es doch einen stets wachsenden Kreis von Anhängern und Nachfolgern um ihn gesammelt. Noch mehr, diese Schrift hat die größte Bedeutung für das weitere Leben Hollands gehabt. Es war, als wenn ein Bann, der über dem Lande lag, gebrochen würde und vielen die Decke von den Augen fiele. Das Christentum begann von da an wieder eine öffentliche Macht in Land und Volk zu werden. Da Costa zuerst hat den öffentlichen Widerstand gegen den bis dahin ganz allgemein und sicher die Öffentlichkeit beherrschenden rationalistischen Geist in seinem Vaterlande angefacht. Von nun an entstand hier eine bedeutende positive Partei, die zu ihren Vertretern viele der ersten Dichter, Prediger und Staatsmänner zählte. Diese entfalteten auf allen Gebieten des Lebens eine ungemein fruchtbringende Thätigkeit, während auf dem kirchlichen ein neues Ringen entstand, das hernach unter anderem zur Bildung einer das altreformierte Bekenntnis hochhaltenden Freikirche führte.

Kein Wunder, daß da Costa hinfort vornan in den öffentlichen Kämpfen Hollands stand und daß er namentlich gegen jenes unentschiedene, zweiseelige Wesen zu Felde zog, unter dem er selbst so sehr gelitten hatte. Er hatte die Not der Sünde an sich selbst erlebt, und so verstand er es, ihr in allen Verhältnissen des persönlichen und des öffentlichen Lebens auf den Grund zu gehen. Mahnend, warnend,

bittend und lockend rief er von ihr hinweg und zu Christo und seinem Evangelio hin. Er unterschätzte seine Feinde nie, wußte aber, daß Christus und sein Wort stärker als alle Feinde sind. Er kannte seine eigene Schwachheit, Gebrechen und Sünden und richtete sie ungescheut vor jedermann, aber er ließ sich dadurch nicht im Dienst des Herrn irre machen. Wohl erfüllte es ihn mit Schmerz, daß manche seiner Anhänger ihr Bekenntnis nicht durch einen christlichen Wandel zierten; aber darüber hörte er nicht auf, die Fahne hochzuhalten, die ihm ein Höherer anvertraut hatte. „Er hängte seine Leier nicht an die Wand und steckte sein Schwert nicht in die Scheide." Nicht eingeschüchtert dadurch, daß seine Schrift über den Zeitgeist ihn gewissermaßen in die Verbannung geführt hatte, trat er schon im nächsten Jahre, 1824, mit einer neuen Schrift über die Sadducäer auf den Plan. Er deckt darin das Verderbliche ihrer Grundsätze auf, schildert ihren Leichtsinn, ihre Verschlagenheit und Heuchelei, ihre Verbindung mit den Pharisäern zur Unterdrückung der Knechte Gottes und ihren Unglauben, der von Offenbarungen Gottes nichts wissen wollte, und eben deshalb noch gefährlicher als die Selbstgerechtigkeit der Pharisäer gewesen sei. An den Beispielen des Herodes und Kaiphas zeichnet er die Folgen des Sadducäismus und geht dann zu dem Sadducäismus der Gegenwart über, unter welchem er die moderne Theologie versteht, und schildert die Gefahren, welche dem heutigen Geschlecht aus dieser erwachsen. — Auch dieses Büchlein erregte die Geister und rief Gegenschriften hervor, z. B. die scharf gehaltene des Direktors der politischen Abteilung Wiselius. Aber das brachte da Costa nicht zum Schweigen.

Als 1825 eine schwere Wassersnot Holland heimsuchte, wies er in einem Gedichte: „An Niederland" auf die Früchte hin, die nach Gottes Willen aus dieser Züchtigung erwachsen sollten. Zur Seite trat ihm dabei der Londoner Judenmissionar Thelwall mit einer kleinen Schrift: „Wendet euch zu Dem, der euch schlägt," und dieses Doppelzeugnis machte Eindruck. Man konnte bald darauf die Spuren einer geist-

lichen Erweckung im Lande wahrnehmen. Von nun an fand überhaupt da Costa für seine Zeugnisse mehr Gehör, und dies erfüllte viele Geistliche, welche dieser Fremdling aus Israel in ihrer Ruhe störte, mit tiefem Verdruß. Da Costa aber veranstaltete, als er bemerkte, daß ein gewisser Hunger nach Gottes Wort erwachte, an den Sonntagabenden in seinem Hause Versammlungen, in denen eine wachsende Zuhörerschar dem lauschte, was er bei seinem Forschen in Gottes Wort gefunden hatte. Seine damaligen Zeugnisse hat er hernach in den viel gelesenen „Bibellezingen“ veröffentlicht. Später schlossen sich ebenso gut besuchte Vorträge über allerlei Gegenstände aus Litteratur und Geschichte an (1823—60). Sie haben gleichfalls geholfen, die Gläubigen zu sammeln, haben so manche zum Glauben geführt oder vor dem Unglauben bewahrt und viel dazu beigetragen, daß man unter den Erweckten des Berufes ein Salz für die Umgebung zu sein sich erinnerte.

Ein Zuhörer dieser Vorträge schreibt: „In bilderreicher Sprache, in seelenvollem Vortrag wurden sie gehalten und brachten Altes und Neues zu Tage. Von seinem eigentlichen Thema wich da Costa oft ab und ließ auf Zustände der Gegenwart Streiflichter fallen, sprach offen und ohne Scheu aus, was seine Seele bewegte, bald mit bitterem Ernst, bald mit beißendem Spott und Scherz. Alle Mittel, welche die Sprache an die Hand giebt, wurden gebraucht, um die Vorstellung lebendig zu machen und den Hörer zu zwingen, das Gehörte sich anzueignen und sich ihm zu unterwerfen. Die angewandten Bilder waren bald dem einfachen Leben, bald den höchsten Dingen entlehnt. Da Costa riß dabei seine Zuhörer oft mit sich fort, besonders wenn er Religion und Geschichte unter neuen Gesichtspunkten behandelte. Vor allem jedoch schöpfte er aus dem Schatz des Gottesworts. So nahm er mit seinen Zuhörern die Propheten durch, und sie erhielten hierbei den Eindruck, daß man aus den Worten dieser Zeugen das wahre Leben erlange. Wie lebendig aber war zugleich seine Darstellung! Die Anwesenden sahen gleichsam mit

eigenen Augen das Heuschreckenheer bei Joel, die Verwüstung des Landes, den vom Himmel plötzlich herniederströmenden Regen, das Wiederaufblühen der Fluren Kanaans, und dann wußte da Costa das Geschilderte so lebendig auf die Ausgießung des heiligen Geistes anzuwenden, daß die Gemüter aufs tiefste ergriffen wurden. Er hat vielen die Schrift erst erschlossen, er hat sie sie lesen, lieb haben und studieren gelehrt; man fühlte bei seinen Zeugnissen das Menschliche am Worte Gottes, die göttliche Wahrheit, die unvergleichliche Schönheit und die unaussprechlichen Schätze, welche es darbietet. Oft wurden seine Gegner durch die einfachsten Bilder beschämt und widerlegt. So hat er die Gewohnheit, die Texte von einander zu trennen und aus ihrem Zusammenhang zu reißen, einmal mit zwei Knaben verglichen, von denen der eine eine köstliche Frucht in lauter Stückchen zerpflückte und dann fragte, was denn an ihr Gutes wäre, während der andere die ganze Frucht zum Munde führte und dann ausrief: „O, wie herrlich!“ Eindringlich wies er nach, daß die Bibel ein gottmenschliches Buch ist, das uns recht deutlich die Verschiedenheit der Persönlichkeiten erkennen läßt, denen es anvertraut war, besonders die Wahrheiten zu verkündigen, welche den Einzelnen am meisten anzogen, und wie dann doch unter diesen mannigfaltigen Zeugnissen der Propheten, Evangelisten und Apostel das Ganze nicht als ein von Menschenhänden gemachtes, mit verschiedenen Räumen versehenes Haus dastände, sondern wie ein himmelhoher, uns in Entzückung versetzender Berg Gottes mit grünen Wiesen und kahlen Felsklippen, in seinem Innern aber mit Schätzen von Gold, Silber und allerlei Metallen erfüllt. — Da Costa wußte sich berufen, nicht bloß vor Gebildeten sein Zeugnis abzulegen, sondern auch vor den einfachsten Leuten. Wo man ihn darum bat, sprach er, vor wenigen oder vielen, vor vertrauten Freunden oder ihm nicht geneigten Zuhörern. Um seinen Freund Bilderdijk recht zu ehren, las er auch dessen erhabenes Gedicht über den Untergang der ersten Welt einer großen Versammlung vor, die es denn auch empfand, was

ihr dieser Dichter gewesen war. Stets suchte er die Anwesenden auf ihr ewiges Heil hinzuweisen, und nie vergaß er, daß ihm seine Gabe verliehen war, um sie zur Verherrlichung Gottes zu gebrauchen."

Seine sichere Konzentration auf einen Punkt und sein unbewegliches Festhalten eines alles bestimmenden Gedankens kennzeichneten den Sohn Israels und ließen es ahnen, was die Kirche und die Völker von den Kindern Israels zu erwarten haben werden, wenn diese einmal ihre große Energie und ihr unbeirrtes Jagen nach einem Ziel durch Jesum Christum werden bestimmen lassen.

Dem einen Plane, nach allen Seiten hin die Einladung zu Jesu ausgehn zu lassen, wollte er auch mit der Zeitschrift „Die niederländischen Stimmen" dienen. Er gab diese im Verein mit Koenen, W. de Clercq und van Hall heraus und drang durch sie in weite Kreise ein. Die frühere Isolierung hatte ein Ende, und ein herzliches Band vereinigte ihn mit vielen der bedeutendsten Männer des Landes, wie, außer den schon genannten, mit Groen van Prinsterer, Beets, Hazebroek und im Auslande mit Merle d'Aubigné, Sir Culling Eardley, Earl of Shaftesbury, Stahl und anderen. Im Jahre 1839 wurde er auch zum Mitgliede des Niederländischen Instituts ernannt. Aber freilich, vergessen konnten es ihm viele nicht, daß er der Herrschaft des modernen Geistes einen so starken Stoß versetzt hatte. Als das Niederländische Institut aufgehoben wurde und an seine Stelle die königliche Akademie trat, wurde er in diese nicht aufgenommen, wodurch sich Groen van Prinsterer zum Austritt aus der Akademie veranlaßt sah.

Seine reiche Thätigkeit führte ihn auch zu anhaltenden und vielseitigen Studien, deren Frucht dann eine große Reihe von Schriften gewesen ist. Die einen hatten eine positiv erbauende, die anderen eine abwehrende Tendenz gegen die Bestreiter des Evangeliums. So wandte er sich gegen das Leben Jesu von Strauß, das dem Unglauben reichere Nahrung als wohl irgend ein andres Buch in diesem Jahrhundert gegeben hat. Es hat ihm zu Zeiten Angstschweiß ausgepreßt,

wenn er wahrnahm, mit welchen gefährlichen und listigen Waffen hier die Wahrheit angegriffen, unter welcher das menschliche Herz anlockenden Form und mit wie scheinbaren Gründen in diesem Buche die Sache der Lüge geführt wurde. Zuweilen stiegen ihm selbst ernste Zweifel auf, ob er nicht vielleicht die Wahrheit gegen sich habe, und in solchen Augenblicken blieb ihm nur eins übrig, das ihn aber auch stets den Sieg behalten ließ: er warf sich auf die Kniee vor seinem Gott und ruhte nicht, bis er Erhörung gefunden hatte. Um so gewisser war dann aber auch sein Auftreten. Er ergriff seine Waffen und begegnete dem alles auflösenden kritischen Verstande mit der Glut seiner innerlichst erlebten Überzeugung und getragen von seiner poetischen Begeisterung. Die Macht des Glaubens führte er gegen den kühlen Kriticismus ins Feld, und wenn er an wissenschaftlicher Kraft auch hinter einem Strauß zurückstand, so erfuhren es doch viele unter den Lesern seiner Schrift, daß er jenem durch die Macht der Wahrheit überlegen war. Aus diesem Kampf mit Strauß entstand auch die Schrift über die Verschiedenheit und Übereinstimmung der Evangelien. In anderen Schriften wandte er sich gegen die Groninger Schule und nach deren Verfall gegen die kritische Leidener Schule.

Noch wirksamer waren die positiv aufbauenden Bibelauslegungen und Glaubensschriften, besonders die trefflichen, von Reifert, Elberfeld 1852 auch ins Deutsche übersetzten Vorlesungen über die Apostelgeschichte, ferner: Paulus 1850, Johannes im Leben und Wirken, Die Psalmen, Die Erfüllung der Weissagungen der Propheten, Betrachtungen über das Evangelium Lukas, Die Person des Heilands christologisch behandelt, Über die Wahrheit und den Wert des Alten Test. — alle von dem gleichen Geiste getragen und nur durch das strenge Festhalten an der Prädestination da und dort abstoßend. Diese Schriften umfassen den Zeitraum von 1826 an. Neben der Göttlichkeit der Bibel war besonders die Gottheit Christi ein Hauptpunkt, den er in seinem Schriften behandelte. Diese war die Krone auf dem Haupte

seines Messias; sie stand ihm im Mittelpunkt der göttlichen Offenbarung des Alten wie des Neuen Test.; mit ihr stand und fiel ihm das Christentum. Ohne sie war ihm die Anbetung Jesu Abgötterei, sein Opfer unerklärlich, ein unnützes Martyrium, seine ganze Erscheinung ohne Trost und Herrlichkeit. Für sie geriet er ganz in Feuer. Glühender als dieser Sohn Israels hat wohl nie jemand die Gottheit Christi gepriesen und verteidigt, und wieder ist er so ein Beweis dafür geworden, daß keiner aus irgend einem Volk tiefer nach Seele, Geist und Gemüt durch den menschgewordenen Gottessohn ergriffen werden kann als der Jude, dessen Fleisch und Blut Jesus Christus angenommen hat.

Durch den Übertritt zum Christentum hatte da Costa denn auch nicht im mindesten die frühere Liebe zu seinem Volke eingebüßt; sie war nur aus einer fleischlich hochmütigen eine geistlich reine geworden. Wie der Völkerapostel Paulus wollte er also auch, nachdem er Jesum Christum erwählt hatte, weiter Israelit sein und schätzte es hoch zum auserwählten Volk zu gehören. Den Heiland aller Welt begrüßte er mit besonderer Freude als den König Israels, so daß ihn einmal ein angesehener Jude nach einem Vortrage anredete: „Sie wollen die Christen israelitisch und die Juden christlich machen.“ So hielt er denn auch an der Zukunft Israels nach der Schrift unabänderlich fest. In seiner tüchtigen Schrift „Israel und die Völker,“ Leiden 1841 (englisch London 1850, deutsch von Mann 1855 Frankfurt) giebt er eine übersichtliche Darstellung der Geschichte des jüdischen Volkes. Er widmet sie den Zerstreuten Israels, um ihnen zu zeigen, daß die Geschichte des Volkes seit der Zerstörung Jerusalems die Wahrheit beider Testamente beweise und daß die bereits erfüllten Weissagungen eine Bürgschaft für die Erfüllung der noch ausstehenden seien. Er hat durch diese Schrift aber auch manche Christenherzen für die Juden gewonnen und die Hoffnung für Israel in ihnen erweckt. Zu diesem letzten Zwecke ließ er auch 25 Stellen der Schrift über die nationale Wiederherstellung Israels er-

scheinen. Die Zukunft Israels beschäftigte ihn mehr und mehr.

Mit Verlangen schaute er der Zeit entgegen, wo Jesus Christus wiederkommen werde, um als König über sein altes, dann bekehrtes Bundesvolk zu herrschen und von Jerusalem aus die ganze Erde zu regieren. In köstlichen Gedichten hat er diese seine Herzenshoffnung ausgesprochen. Seine Liebe zu Israel und seine Hoffnung für es waren so ausgeprägt, daß Chantepie de la Saussaye ihn in seiner Gedächtnisrede als den Israeliten schilderte, welcher über der Völkerkirche stand, gegen sie zeugte und auf ihre Zukunft hinwies.

Aber auch für die Gegenwart vergaß er das Heil seines Volkes nicht und ließ sich durch die Zukunftsgedanken nicht den Blick für seinen dermalig verlorenen Zustand trüben oder es vergessen, daß der Einzelne trotz der herrlichsten Zukunft der Nation dem Verderben verfiel, wenn er nicht zu seiner Zeit das Heil in Christo ergriff. Er wandelte den Irrweg nicht, auf dem wir heute viele Israelsfreunde erblicken, welche so leicht darüber hinweggehn, daß im Christentum die Hauptsache nicht eine Nationalitätsfrage, sondern die Frage des Seligwerdens ist, und daß alle nationale Herrlichkeit dem Einzelnen gar nichts nützt, wenn er nicht zu dem Heiland der Sünder sich bekehrt und in den Bund mit ihm eintritt, dessen Thüre sich in der Taufe vor ihm aufthut. Gedanken wie die in der Gegenwart vielfach vernommenen, daß man auf das Ganze Israels einwirken und den einzelnen Juden ja nicht, wie das durch die Taufe geschehe, von seinem Volke trennen solle, kannte er gar nicht. Vielmehr empfand er es tief, daß die Aufgabe der Christen an den Juden heute wie in den Tagen des Apostels Paulus darin bestehe, sie wie alle anderen Menschen zu der Frage zu bringen: Was soll ich thun, daß ich selig werde? Darum war er auch der wärmste Freund der Judenmission, welche diese und keine andere Aufgabe sich gestellt sieht, die nationale Zukunft des Volks aber getrost und voll Vertrauens Gott allein überläßt.

Er gehörte zu den Begründern und dem Vorstande der

Nederlandsche Vereeniging voor Jsrael 1846, stand an der Spitze des Amsterdamer Vereins und hat in jenen Jahren die Betstunden für das Heil Israels und das Beste der Judenmission ins Leben gerufen. Mit dem Missionar und Proselyten C. Schwartz (s. Nathanael 1897, S. 129 ff) von der Mission der Freien Schotten stand er in innigster und fruchtbarster Gemeinschaft, war auch an der Gründung des Missionsblattes de Heraut beteiligt und hat in ihm viele wertvolle Artikel geschrieben. An dem von den Schotten in Amsterdam errichteten Missionsseminar hat er seit 1852 unentgeltlich Unterricht erteilt und die jungen Leute trefflich für ihren künftigen Beruf vorbereitet, so daß sie ihm mit dankbarem Vertrauen anhingen. Endlich hat er auch einige Traktate von A. Saphir (s. Nathan. 1891, S. 86 ff) ins Holländische übersetzt, um sie unter den Juden zu verbreiten.

Mit seiner Liebe zu Israel hielt die zu Holland gleichen Schritt. Er stand in den vordersten Reihen derer, welche das Heil für Volk und Land als untrennbar von der innigsten Verbindung mit dem oranischen Fürstenhause ansahen. Als 1831 der Kampf mit den südlichen Provinzen entbrannte, erhob er laut seine Stimme. Er erinnerte an die Bundeserklärung von 1573 und forderte, daß alle wieder auf den damaligen Weg träten, wo sich das Volk in Buße vor dem Herrn gedemütigt und sich im Glauben an seine Gnadenzusage gehängt habe. Dann hielt er dem gegenwärtigen Geschlecht vor, wie große Güte Land und Volk seitdem erfahren, wie schlecht sie es Ihm gelohnt hatten, und wie Er doch sein Erbarmen nicht vergessen habe. „Darum aber im Namen dieses Gottes und Erbarmers von Alt-Niederland frage ich: O du König, o du Volk, o du Kirche, steht ihr in Wahrheit in dem Bunde eurer Väter? Hiervon allein hängt unser Schicksal ab. Mit Gott in Christo Heil, Überwindung und Ehre. In dem Bunde mit dem Herrn der Herren, dem Gott der Götter fanden unsre Väter ihre Zuflucht, ihre Stärke und ihre Ehre. Nicht in den Wegen des Abfalls und der

Zuchtlosigkeit, des Hochmuts und der Großsprecherei, des eigenen Thuns und der eigenen Kraft ist Niederland das geworden, wofür es alle christliche Nationen und alle Völker der Erde erkannt haben. Ihr ewiges, zeitliches und gesellschaftliches Heil erwarteten sie von Ihm allein, der gestern, heute und in Ewigkeit derselbe ist, Jesus Christus. Diesen Namen bekannten sie, in diesem Namen stritten sie, auf diesem Eckstein war ihr Haus gebaut und der ganze Staat. Mit Fasten und Beten, mit Rückkehr zum Herrn, zur Heiligung seines Namens, Wortes und Tages begaben sie sich in Erkenntnis und Bekenntnis ihrer Schuld und Unwürdigkeit zu Ihm und riefen Ihn um Hilfe und Rettung in allen ihren Nöten und Sorgen an, und da sie zum Herrn riefen in ihrer Not, rettete er sie aus aller ihrer Angst."

Leider ließen sich nur wenige derartige Stimmen damals hören, und der Trotz behielt die Oberhand, so daß Holland alle seine südlichen Provinzen verlor. Da Costa aber ließ sich durch den Mißerfolg nicht von fernerer Beteiligung am öffentlichen Leben abschrecken. Als 1844 der Zustand der Finanzen die Aufnahme einer größeren Anleihe nötig machte, forderte er zur allgemeinen Beteiligung an ihr auf in einer Schrift: „Landesgenossen, mit dem Auge auf Gott bleibt Niederländer und vereinigt!" Sein Wunsch wurde auch erfüllt, und ein eigenhändiges Schreiben des Ministers bezeugte ihm, daß man seiner Mitwirkung in diesem Falle viel zu danken gehabt habe; das Anerbieten aber, ihn für seine Verdienste zu belohnen, wies er ab. Da die allgemeine Empörung 1848 auch Holland in Verwirrung zu bringen drohte, ermahnte er in allerlei Flugblättern und Artikeln zur Treue gegen den König. Kein Freund von Konstitutionen, verlangte er doch, nachdem einmal die Verfassung gegeben war, deren ehrliche Ausführung, welche weder den König erniedrige noch das Volk unterdrücke. — Von seinen das politische Gebiet berührenden Schriften seien noch genannt: „An Niederland," „Über den Charakter des Prinzen von Oranien," „Zum Gedächtnis an König Wilhelm I."

Auch seine Dichtergabe mußte dem öffentlichen Leben dienen. Welche Kraft seinen Dichtungen inne wohnte, hatten bereits seine 1822 erschienenen „Poetischen Gesänge“ und sein Hymnus auf die Vorsehung bewiesen. Das Jahr 1840 rief ihn zu neuen Dichtungen auf. Sein gewaltiges Lied „Das verflossene Jahrhundert“ gehört zu den herrlichsten Schöpfungen holländischer Dichtkunst. Er trug es in einer Sitzung des holländischen Instituts vor. Von da ab ergoß sich der Strom seiner Dichtungen wieder in reichlicher Fülle. Es erschienen die Lieder vom Jahre 1844, sodann 1847 sein Prophetenruf: „Wächter, ist die Nacht schier hin?“ 1850 verglich er 1648 und das Revolutionsjahr 1848 in „Chaos und Licht beim Abschluß der Hälfte des Jahrhunderts.“ 1859 erschien seine letzte herrliche Dichtung „Die Schlacht bei Nieuwport.“ Gesammelt sind diese Lieder in der „Politischen Poesie“ Haarlem 1859, in den „Liedern aus verschiedenen Zeiten,“ den „Hesperiden,“ der „Dramatischen Poesie.“ Eine Anzahl seiner Gedichte ist durch Williger 1878 ins Deutsche übersetzt. Vollständig sind seine Dichtungen erschienen Haarlem 1861—63, Arnheim 1870—71. Seine Briefe hat Groen van Prinsterer herausgegeben, Amsterdam 1872—76. Eine Sammlung von Biographieen, darunter seine Selbstbiographie erschien 1845—61. In den „Zeitliedern“ lenkte er den Blick bei allen Fragen des öffentlichen Lebens auf den Quell alles wahren Lichtes und Lebens. Sie behandelten die verschiedensten Themata aus alter und neuer Zeit, Geschichte, Prophetie und Offenbarung. Er trug sie des öfteren selbst vor und dies mit einer Lebendigkeit und Glut des Vortrages, die einen unbeschreiblichen Eindruck hervorbrachte.

Seine Dichtungen fanden bei allen Parteien des Landes Beifall, auch bei denen, welche den in ihnen unabänderlich festgehaltenen Standpunkt nicht teilten, und darin hat es sich wieder bewiesen, daß die Nachkommen Abrahams gerade durch die Glaubenstreue ihres Vaters und das standhafte Bekennen vor jedermann Anerkennung sich erringen und segensreichen Einfluß unter den Völkern ausüben.

Der treue Dienst des Herrn und die Liebe zu den Seelen ließen ihn auch der reformierten Landeskirche mit großer Treue anhangen, aber dies freilich unter der Voraussetzung, daß die Synode ihr altes Bekenntnis nicht zurückdränge oder abschaffe, und daß den Gemeinden nicht ohne Zustimmung Lehren von der Synode aufgedrängt würden, die mit ihrem Wesen und ihrer Geschichte im Widerspruch stünden. Allerdings fand er bei dieser Stellung wenig Anerkennung. Die Einen tadelten ihn, weil er nicht alles Alte nur um seines Alters willen aufrecht erhalten, sondern auch das Alte unter die Entscheidung des Wortes Gottes gestellt sehn wollte; die Anderen, weil er dem modernen Geist in der Kirche entgegentrat, der die Lehre der Schrift bestritt und an ihre Stelle die Einfälle des Zeitgeistes setzte, dabei aber den Anspruch auf das Amt und die Herrschaft in der Kirche erhob.

Mannigfaltiger Art war also sein öffentliches Zeugnis. Er war zu solchem in besonderem Maße befähigt, weil er die Gabe besaß, allem, was sich vorbereitete oder was um die Herzen warb, bald auf den Grund zu blicken und die Folgen, welche die weitere Entwickelung aufzeigen würde, aus ihren Anfängen her zu erkennen. Mit großer Klarheit beschrieb er den Gang, welchen die den Standpunkt der Offenbarung verlassende Theologie des Prof. Scholten und seiner Anhänger weiter nehmen werde, und daß Naturalismus und Pantheismus ihr letztes Ergebnis sein würde. Es ist auch so gekommen, wie er vorausgesetzt hat.

In ähnlicher Weise durchschaute er bald die politischen Bestrebungen. Die politische Richtung von König Wilhelm I. ließ ihn einmal ausrufen: „Ihr werdet es sehn, daß er nicht als König stirbt.“ Man erklärte den im höchsten Grade königstreuen Patrioten damals für einen Mann, der Aufruhr plane; aber seine Voraussehung erfüllte sich, und König Wilhelm dankte 1840 ab. Im Anfange des Jahres 1848 wies da Costa in seinem Liede: „Wächter, ist die Nacht schier hin?“ auf die dunklen Wolken am politischen Himmel und kündigte an, daß als letztes Ergebnis der modernen Bestrebungen

die Revolution zu Tage treten werde. Ganz kurz darauf brach diese auch wirklich in Frankreich und anderen Staaten aus. Ebenso aber erfüllte sich seine Voraussagung, daß die viel bewunderte Freiheit des französischen Volkes in Knechtschaft enden werde; denn bald darauf schmiedete Napoleon III. es in seine Ketten. Allmählich fanden da Costa's Mahnungen und Warnungen bei nicht wenigen Gehör, sodaß sie vor falschen Wegen bewahrt blieben oder von ihnen zurückkehrten. Vor allem jedoch hat Gott es ihm gegeben, daß er viele Seelen aus dem Todesschlaf der Sünde zu neuem Leben des Geistes führte. An seinem Grabe noch bezeugte der ehrwürdige Jamieson, daß er nächst Gott niemandem soviel wie da Costa zu danken habe; und viele andere, welche früher gegen ihn waren, bekannten schließlich, daß der Streit, welchen er geführt, ein guter Kampf war. Man hat beim Blick auf seine Kämpfe, seine Arbeit und seine Zeugnisse gesagt, daß er ein Prophet war. Und er war in der That von Gott gesandt, mit dem Lichte von oben in alle Verhältnisse seines Landes hinein zu leuchten. Auch seine Gegner verspürten, daß er auf allen Gebieten des Lebens, in der Kirche, im Staat, in der Gesellschaft, in der Wissenschaft, im Unterricht auf den Platz trat, um überall für die Herrschaft Christi und gegen ihr System zu kämpfen. Und daß er hierbei alle Vermittelung, welche die Unvereinbarkeit der verschiedenen Lebensanschauungen und Bestrebungen zu verdecken suchte, aufs entschiedenste abwies, hat gerade seinem Wirken eine so große Kraft verliehen. Gewiß war er ein einseitiger Mann; gewiß hat er bei manchem kritisch gerichteten Geist dessen wirklich vorhandenes Streben nach Wahrheit nicht verstanden; gewiß hat ihm die Gabe gefehlt, zu erkennen und anzuerkennen, daß mancher unter denen, welche die Mängel der alten reformierten Theologie bestritten, doch von lebendigem Glauben beseelt waren. Des öfteren hat er zeitliche Form und ewigen Inhalt mit einander verwechselt und so selbst seine Kraft geschwächt — aber bei alle dem hat er in der vordersten Reihe der Streiter für die Sache Christi in seinem

Land und Volk gestanden und große Scharen ermutigt, dieselbe Bahn mit ihm zu betreten.

Ein Kampfesleben war freilich da Costa's Leben, und es gab in ihm nur wenig Ruhestunden; aber auch an Erquickungen hat es ihm nicht gefehlt. Vor allem war die Freude am Herrn stets seine Stärke, und er sah es mit Augen, wie die Macht seines Herrn alle andern Mächte und Kräfte immer wieder überwand, so daß er stets als der letzte auf dem Plane blieb. Aber ihm wurde auch der stille Friede eines christlichen Hauses beschert, in dem er nach allem Ringen draußen stets ein neues Ausruhen und neue Erholung finden durfte. Hier wurden die Seelen mit ihm eins. Auch seine Schwiegermutter ließ sich durch ihn zum Herrn führen. Als er eines Abends ein ernstes Gespräch mit ihr gehabt hatte, erwachte in ihr die Sorge um ihr Seligwerden, von der auch ihre Tochter Esther ergriffen wurde, und im Dezember 1824 konnten beide von Pastor Chevalier getauft werden. Dessen Sohn, J. Chevalier, wallonischer Prediger, heiratete später da Costa's Schwägerin Esther. Diese starb dann 1840; ihre Mutter ging schon zwei Jahre nach der Taufe, 66 Jahre alt, heim. In den zwei Jahren ihres Christenstandes hatte sie sich ganz dem Gebet und dem Studium der Schrift, besonders des N. T., gewidmet, während sie früher mit Vorliebe Schriften irreligiöser Art gelesen hatte. Voll Friedens war dann auch ihr Abscheiden; ihr letztes Wort war: „Komm, Herr Jesu!" Noch ein anderer Verwandter da Costa's fand im Glauben an Jesum Erlösung, ließ sich taufen und studierte Theologie, starb aber, als er eben im Begriff war ein Predigtamt zu übernehmen. Da Costa's Frau war seine Stütze und seine Freude. Er hat ihr viele seiner Lieder, auch sein letztes gewidmet. Er fügte es einem Aufsatze „Bilderdijk als Mensch und Dichter" am 13. November 1859 bei; es lautet:

An meine geliebte Ehegattin.

Der teuren Frau,
Deren Lieb und Treu

Seit 3mal 13 Jahren
In Kampf und Müh
So spät als früh,
In Seelenkummer und Gefahren
Mir stand zur Seit',
Sei dies geweiht,
Und sind die Blätter wohl geraten
Gieb Lob und Ehr'
Mit mir dem Herrn
Für alle seine Weg' und Thaten.

Der älteste Sohn, Willem Daniel starb, erst 23 Jahre alt. Der andere Sohn Abraham Dr. juris überlebte den Vater und half ihm in der Herausgabe der Werke Bilderdijks; er lebte in Amsterdam als Privatmann und erfreute sich einer zahlreichen Familie. Die Töchter Rebekka und Franziska verheirateten sich mit trefflichen Männern. Da Costa umfaßte alle seine Kinder mit innigster Liebe und trug sie auf seinem Herzen. Immer wieder hatte er für sie gute Worte, und es war seine größte Freude in ihrer Mitte zu verkehren. In seiner Familie ruhte er stets aus, wenn ihn der Streit draußen hin und her schüttelte.

Betrachten wir dann das Gesamtbild des Mannes, so scheint es uns, nach seiner Bekehrung zu Christo, als ein ungemein ausgeprägtes. Was ihn kennzeichnete, war das Bewußtsein, dieser Bekehrung alles in seinem Leben zu verdanken. Beim Blick auf sich selbst kannte er nur ein tiefes Schuldgefühl; damit aber verband sich ein lebendiger, hoher Glaube an Christum, der ihn errettet hatte, und ein ungemeiner Eifer für die Ehre seines Namens. Wer ihn kannte, empfing von ihm einen mächtigen Eindruck. Ganz besonders wohlthuend aber berührte die, welche sich ihm näherten, daß er sie so wenig seine Größe fühlen ließ. Vielmehr begegnete er ihnen mit der größten Liebe und fühlte mit ihnen, was sie bewegte, wie ein Bruder mit Brüdern oder ein Vater mit Kindern fühlt. Im täglichen Verkehr war er arglos wie ein Kind und hatte für jeden ein freundliches Wort. Nie konnte er einen Dienst abschlagen, der von ihm begehrt wurde; er

that nach Vermögen, ja über Vermögen wohl, und seine köstliche Dichtergabe gebrauchte er, um mit ihr bei jeder Gelegenheit die Hausgenossen und die Freunde zu erquicken. Zu diesen Freunden gehörten die edelsten und begabtesten Christen des Landes sowohl als viele geringe unter den Kindern Gottes, ja unter allen Menschen. Sein treuer Diener hat ihn wie den liebsten Freund betrauert. Sein nächster Freund Capadose bezeugt, daß man nicht meinen dürfe, da Costa in seiner Größe recht zu kennen, wenn man ihn allein als den 40 Jahre hindurch streitenden Kämpfer für den Glauben betrachte, sondern, daß erst der ihn recht verstünde, der auch in die Tiefen seines Gemütes geblickt habe.

„Liebe," so rief Capadose aus, „war der Grundzug seines Charakters und zugleich der Brunnen seiner Wissenschaft. Liebe zu seinem Gott und Seligmacher war die Kraft, welche sich in seinen Lehren und Schriften offenbarte, und sein Herz brauste in heiligem Eifer auf, wenn man die Krone seines gesalbten Königs antastete. Zarte Liebe hegte er zu seiner Familie, aber auch warme Liebe für sein altes Volk. Diese ließ ihn im vollsten Sinne des Wortes unter dessen Verhärtung leiden, aber nicht minder auch unter der Verachtung der Israeliten; doch beim Gedanken an all das Arge, das ihnen zugefügt worden war, schmerzte ihn am tiefsten die Schmach, welche dadurch dem Christennamen zugefügt worden ist. Seine Liebe ließ ihn weinen mit den Weinenden und sich freuen mit den Fröhlichen. . . Kindlich freute er sich, wenn er von einem Freunde oder einem Feinde etwas Gutes hörte. Er war überzeugt von jedem noch etwas lernen zu können; er achtete in Demut den andren besser als sich selbst und stellte sich unter so manchen, der es wohl wußte, daß er in Bezug auf christliche Erfahrung tief unter da Costa stand. Es lag ihm durchaus fern, in Hochmut seine seltenen Gaben geltend zu machen; selbst seine Feinde haben mehr als Einmal erkannt, daß er nicht aus Lust zum Streit gegen sie aufstand, sondern daß er sich durch einen höheren Ruf hierzu gezwungen sah und daß er keinen zu verderben, sondern jeden zu erhalten suchte.

„Stets stand er als ein in sich selbst zerbrochener Sünder vor dem Angesichte seines Gottes. Er bekannte mit lautem Munde, daß er aus sich selbst zu keinem Guten fähig wäre, daß er Gotte alles schulde und nun alles von ihm allein erwarte. Aber gerade so wurde er stark in Gott und konnte mit dem königlichen Sänger sprechen: ‚Mit meinem Gott kann ich über die Mauer springen.‘ Dieses Gottvertrauen war ihm stets ein reicher Quell von Frieden und Freude. Darum, obgleich ihm Zeiten der Dunkelheit und Unzufriedenheit nicht fremd waren, lebte er doch zumeist in einem freudigen Gemütszustande und zeigte, daß der Christ, was er um des Herrn willen scheinbar an Gunst und Ehre bei den Menschen verliert, in Wahrheit für Herz und Leben gewinnt. Ueberaus köstlich war sein Gebetsleben. Gar oft hat er die, mit denen und für die er betete, durch die Innigkeit und Glut seines Gebetes mit sich empor getragen zum Throne des Mittlers, um Gnade für sich, für die Kirche, für Israel, für König und Volk, für Freunde und Feinde zu erflehen. Aber vor allem machte das Gebet im Kämmerlein sein eigentliches Leben aus. Manchmal hat man vergeblich an seine Thüre geklopft, da er wie Paulus und Luther stundenlang im Gebete zubrachte, und wenn er dann seine Stimme laut erhob, welche Namen, welche Anliegen wurden im Namen Jesu dem himmlischen Vater vorgetragen! Und daß er vor einer Lehre Grauen empfand, welche das Gebet in eine bloße Erhebung zu Gott zur Selbstverbesserung verwandelt hat, ohne an eine wahrhaftige Erhörung zu glauben, kann man verstehn, wenn man an die große Reihe von Gebetserhörungen gedenkt, von denen er gern sprach. Er wollte nichts unternehmen, ohne den Herrn zuvor gefragt zu haben, und so nannte er z. B. seine meisterhafte Dichtung die Schlacht von Nieuwport eine Gebetserhörung.

„Freilich die Flecken der Sünde waren auch an ihm zu erkennen. Auch er hat zu Zeiten in seiner Erregung gemeint, alle Menschen seien Lügner; auch er wurde manchmal durch Verkennung und Verachtung zur Bitterkeit gestimmt; seine

Güte war nicht selten Schwäche; seine scharf ausgeprägte Entschiedenheit ließ ihn ernste Bedächtigkeit oft scharf und hart beurteilen oder ihn, wo Menschen in ihrer Entwickelung noch zurück waren, ungerecht werden. Aber dafür hat er selbst unter Thränen Vergebung gesucht, und die Gnade war dann zuletzt immer wieder sein einziger Trost."

Die Kraft der Gnade hat sich aber auch an seinem langen, überaus schmerzlichen Krankenlager in herrlichster Weise offenbart. Durch Leiden hat ihn sein Herr geheiligt, und durch die Art, wie er sie trug, hat er mehr als durch sein ganzes früheres Leben tief eingewurzelte Vorurteile besiegt. Schon seit geraumer Zeit kündigte sich seine letzte tödliche Krankheit durch einen merkwürdigen Verfall seines ganzen äußeren Menschen an. Die anhaltende Anspannung an Haupt und Herz hatte sicher mitgewirkt, um seinen Körper zu schwächen; aber der inwendige Mensch wurde darunter um so kräftiger erneut, und das offenbarte sich in stets neuen mächtigen Zeugnissen für die Wahrheit und Gerechtigkeit und gegen Unglauben und Sünde. Einige Zeit täuschte man sich über den Ernst seines Zustandes. Wenn er sich in Bibelstunden, Betstunden und Vorträgen hören ließ, bemerkte man an ihm dasselbe Feuer, dieselbe Kraft in Ton und Worten und Gebärden, dieselbe Wärme und den gleichen Reichtum an Gedanken und Worten. Das war auch im November 1859 der Fall. Er hatte am 8. November in Leiden und am 10. in Amsterdam über sein liebstes Thema gesprochen, über den Eindruck der inneren Einheit, den man bei der Beurteilung und Betrachtung der heil. Schrift empfängt, und hierbei unvergeßlich ergreifend geredet. Einige seiner Freunde bemerkten trotzdem, daß sein Leib durch die starke Anspannung sehr abgemattet wurde, und äußerten: „Wir werden ihn nicht mehr hören." Dies Vorgefühl hatte sie nicht getäuscht; es war sein Schwanengesang gewesen. Am 15. November fingen heftige Beschwerden sich zu äußern an, die 5½ Monate unter den größten Schmerzen andauerten, so daß sein treuer Freund Dr. Berkonteren erklärte, niemals

schmerzlichere Leiden erlebt zu haben. Gerade die Teile waren ergriffen, die er vor allen im Dienste seines Herrn verbraucht hatte, das Herz und die Lungen. Daß seiner eine ernste Heimsuchung wartete, erklärte er selbst auch wohl zu fühlen, als er im Anfang seiner Krankheit zu seinem Freunde sprach: „Ihr werdet sehen, wir werden die hochheilige Wahrheit, die wir bekannt haben, noch tiefer an unserer eigenen Person erleben müssen.“ Für sich bezeichnete er das als gut und nützlich, weil noch so viel unnützer Ballast über Bord geworfen werden müsse, und Gott ihn durch jede Not noch etwas zu lehren habe.

Die Kunde von seiner Krankheit erweckte große Teilnahme im ganzen Lande, sodaß jede Woche öffentliche Bulletins ausgegeben werden mußten. Und welch eine Sprache führte diese Krankheit! Thatsächlich hat er sich durch seine Leiden fast noch mehr Freunde erworben und mehr Feinde überwunden als durch seine Kämpfe und seine Bekenntnisse. Nun sah man unwidersprechlich, daß da Costa überall wahr gewesen war und daß er sich auswendig gezeigt hatte, wie er inwendig war. Wenn man sich früher darüber geärgert hatte, daß er oft alltägliche Bilder und lächerliche Ausdrücke gebraucht hatte, um seine Meinung recht deutlich zu machen, so erkannte man jetzt, als er das Gleiche unter den heftigsten Schmerzen that, daß ihm dies nur natürlich gewesen war. Insbesondere aber konnte man erkennen, daß in Wahrheit das von da Costa verkündigte Evangelium Glauben verdiene, als man sah, wie es ihm selbst starken und reichen Trost für Leben und Sterben gab. Auch ließ er, wie früher sein Haus jedermann offen stand, so noch jetzt jeden, der es begehrte, an sein Schmerzenslager treten, und selbst frühere Gegner sind, wenn sie ihn dort erblickt hatten, mit tiefer Bewegung von ihm geschieden. J. E. Potgieser war von dem Anblick so ergriffen, daß es ihn drängte das hier Erlebte in einem Liede auszusprechen. Fleißig besuchten ihn seine Freunde und Brüder im Herrn, und immer wieder wies er sie dann auf Christum und dessen vollgiltiges Verdienst hin.

Besonders ließ er täglich zwei von den Zöglingen des Seminars zu sich kommen, um mit ihnen zu sprechen und zu beten. In herzbeweglichem Gebet fuhr er fort dem Herrn seine Anliegen für Kirche und Staat und alles, was ihn um beider willen bewegte, vorzutragen; ganz vornehmlich aber beschäftigte ihn noch in seinem Leiden die Geschichte seines Volkes. In einer Nacht der tiefsten Schmerzen vermahnte er einen Freund an seiner Seite, nur ja nicht die Feindesliebe zu vergessen. Vor allem aber tröstete er sich selbst mit dem Worte der Schrift und lag still wie ein gehorsames Kind auf seinem Bett, ohne zu murren oder zu klagen. Während ihn der Schlaf ganze Nächte floh und die Plage nie aus seinen Gliedern wich, wartete er geduldig die Stunde ab, wo sein Heiland und König ihn rufen würde, ihm in sein Haus zu folgen.

Wenn er auf sein Leben zurückblickte, dann leuchtete ihm die Gnade wie ein heller Stern auf allen seinen Wegen entgegen, und er pries den Herrn für alles, was er an ihm gethan hatte. Einmal sagte er: „Der Kreislauf meines Lebens gewann durch folgende drei Punkte seinen Halt: Zuerst durch Ev. Joh. 1, 1: Im Anfang war das Wort und das Wort war bei Gott und Gott war das Wort. Sodann durch Offenb. 1, 7: Siehe, er kommt mit den Wolken, und es werden ihn sehen alle Augen, auch die ihn gestochen haben. Endlich aber durch Psalm 65, 3: Du erhörest Gebet, darum kommt alles Fleisch zu dir.“ — Als er einmal gefragt wurde, ob er an einen ihm eng verbundenen Freund etwas auszurichten habe, antwortete er: „Nur dies: Leben wir, so leben wir dem Herrn; sterben wir, so sterben wir dem Herrn.“ — Wohl klagte er zu Zeiten über innere Dürre, und daß ihm das Gefühl der Gnade mangele. Satan versuchte es da und dort, seine feste Hoffnung wankend zu machen; aber er widerstand ihm und zwang ihn so zu fliehn. Voll Dankes war er, daß so viel für ihn gebetet wurde, und die Sonne der Gnade erleuchtete immer wieder sein Angesicht, auf dem manchesmal ein himmlischer Glanz lag.

Am Sonnabend, 28. April 1860, schlug seine Erlösungsstunde. Viel hat er in seinen letzten Stunden nicht gesprochen; von seinen Lieben hatte er schon lange vorher Abschied genommen. Mit zunehmender Freude empfand er, daß sich ihm das „Heute“ nahte, wo er mit Christo in seinem Reiche sein werde. In tiefer Betrübnis standen seine Gattin, die ihn bis zuletzt hatte versorgen dürfen, seine Kinder und die treuesten Freunde um sein Lager. Die Worte, welche zuletzt von seinen Lippen kamen, lauteten: „Es ist eine ewige Ruhe vorhanden dem Volke Gottes.“ Mit diesem Bekenntnis gläubiger Zuversicht entschlief er in den Armen seines Freundes Capadose, der vom Haag herübergekommen war, um ihm den letzten Liebesdienst zu erweisen.

Am 3. Mai wurde er begraben. Die Zöglinge des Seminars trugen seinen Sarg, den eine große Versammlung begleitete. Am Grabe sprachen viele, vor allen Capadose und Groen van Prinsterer. Alle priesen Gott, daß er Holland einen solchen Mann geschenkt hatte, den man als einen warmen Niederländer, als einen Israeliten ohne Falsch, als einen tapferen Streiter, als einen mutigen Bekenner, als ein nachahmungswertes Vorbild, als einen liebreichen Gatten und Vater, als einen treuen Freund und vor allem als einen wahrhaften Christen rühmen dürfe, der alle seine Gaben nur zur Verherrlichung Gottes zu gebrauchen trachtete und nichts preisen wollte als das Kreuz seines Erlösers.

Bilderdijk hat einmal gesagt, da Costa sei geschaffen worden, um ein Paulus zu sein, und diesem Worte fehlt es nicht an Wahrheit. Paulus zerriß und zerstreute nur, ehe er der Stimme Jesu Christi folgte. Da Costa zerfiel in sich selbst und war trotz aller Gaben, die ihm zu teil geworden, und aller Ehre, die man ihm erwies, nahe daran seinem Leben ein Ende zu machen, so lange er das Heil in Christo nicht ergriffen hatte. Von da ab hingegen, wo beide Christo sich ergaben, stellt sich ihr Leben als eine wunderbare Einheit dar und erfüllt sie eine unaussprechliche Seligkeit. Ein einziger Gedanke beherrscht sie fortan, und in ihm finden

sie vollkommenes Genüge, Frieden für Zeit und Ewigkeit. Concentrierter und innerlich gesättigter kann das Menschenleben gar nicht gedacht werden, als das dieser beiden Söhne Israels, seitdem sie Jünger Jesu geworden sind. Die jüdische Eigenart, welche den ganzen Menschen in einem einzigen Dichten und Trachten aufgehen macht und mit unaussprechlicher Energie ein einziges Ziel verfolgen läßt, ist in beiden zur vollkommensten Ausprägung gelangt. Sie hatten fortan nur noch Einen Willen: Christo zu leben und in seinem Reiche ihm zu dienen. Freilich wurde ihr Leben darüber zu einem Leben unaufhörlichen Kampfes und Streites, aber zugleich auch zu einer Macht unermeßlichen, weithin tragenden Segens. Und so ist an ihnen das Gesetz kund geworden, welches stets für ihr Volk Israel gegolten hat: So lange Israel Gotte und seinem Gesalbten den Gehorsam verweigert, bleibt es in sich selber friedlos und wird trotz alles Glaubens und religiösen Eifers, alles Wissens und Könnens, alles Besitzes und aller Leistungen kein Segen, vielmehr zuletzt stets, wie der Prophet Sacharjah vorausverkündigt hat, ein Fluch für seine Umgebung. Sobald es dagegen vor Gotte und seinem Gesalbten die Kniee beugt, gelangt es zum eigenen, innersten Frieden und wird alsbald auch für die anderen fruchtbar; es bahnt vielen den Weg zu ihrem bleibenden, ewigen Heil.

Einer der größten Judenmissionare in der Mitte des vorigen Jahrhunderts Stephan Schultz hat einmal zu einem Juden in Hannover ein Wort gesprochen, welches diesen mit dem äußersten Zorn erfüllte. Eben dieses Wort hat hernach aber dessen Seele keine Ruhe gelassen, bis er schließlich zu Jesu Füßen sank und darauf selbst ein Prediger seines Evangeliums wurde. Und ein Paulus, ein da Costa, das ganze Israel bestätigen dasselbe Wort. Denn an ihnen allen erfüllt sich fort und fort in Gericht und Gnade, was jener Missionar bezeugt hat:

„Es hängt alles an dem Gehenkten."

Schriften des Institutum Judaicum in Berlin.

Herausgegeben von Prof. D. Herm. L. Strack in Groß-Lichterfelde W.
Verlag der J. C. Hinrichs'schen Buchhandlung in Leipzig
(außer Nr. 14, 21, 22).

2. **Strack**, H. L., Einleitung in den Thalmud, 2. Aufl. 1894. (144 S.) 2 Mk. 50 Pf.
   [Erster Versuch, objektiv und wissenschaftlich über das Ganze des Thalmuds zu belehren.]
3. —, Joma, Mischnatraktat „Versöhnungstag" herausgegeben und erklärt 1888 (40 S.) 80 Pf.
5. —, 'Aboda Zara, Mischnatraktat „Götzendienst" herausgegeben und erklärt 1888 (36 S.) 80 Pf.
6. —, Pirqe Aboth, „Die Sprüche der Väter", ein ethischer Mischnatraktat, herausgegeben und erklärt, 2. Aufl. 1888 (66 S.) 1 Mk. 20 Pf.
7. —, Schabbath, Mischnatraktat „Sabbath", herausgegeben und erklärt 1890 (78 S.) 1 Mk. 50 Pf.
14. —, Der Blutaberglaube in der Menschheit, Blutmorde und Blutritus. 4., neubearbeitete Aufl. (6.—9. Tausend). München 1892, C. H. Beck (167 S.) 2 Mk.
15. —, Die Juden, dürfen sie „Verbrecher von Religions wegen" genannt werden? 1893 (32 S.) 40 Pf.
1. **Marx**, (Dalman), G., Jüdisches Fremdenrecht, antisemitische Polemik und jüdische Apologetik 1886 (80 S.) 1 Mk.
12. **Dalman**, G., Jüdisch-deutsche Volkslieder aus Galizien und Rußland, 2. Ausgabe 1891 (82 S.) 1 Mk. 50 Pf.
13. —, Jesaja 53, das Prophetenwort vom Sühnleiden des Heilsmittlers mit besonderer Berücksichtigung der synagogalen Litteratur, 2. Ausgabe 1891 (60 S.) 1 Mk.
11. —, Was sagt der Thalmud über Jesum? [Uncensierter Grundtext, Sonderabdruck aus Nr. 10] 1891 (19 S.) 75 Pf.
4. —, Der leidende und der sterbende Messias der Synagoge im ersten nachchristl. Jahrtausend 1888 [Vergriffen].
18. —, Kurzgefaßtes Handbuch der Mission unter Israel. 1893 (144 S.) 2 Mk. 40 Pf.
17. —, Jüdische Melodieen aus Galizien und Rußland. Zum ersten Male aufgezeichnet. 1 Mk. 20 Pf.
24. —, Christentum und Judentum 1898 (32 S.) 50 Pf.
9. **de le Roi**, Joh., Geschichte der evangelischen Judenmission seit Entstehung des neueren Judentums. 2. Ausgabe 1899 (51 Bogen) 11 Mk.

21. **de le Roi**, Joh., Ferdinand Christian Ewald. Ein Lebensbild aus der neueren Judenmission. Gütersloh 1896 (164 S.) 2 Mk.

22. —, Michael Solomon Alexander, der erste evangelische Bischof von Jerusalem, Gütersloh 1897 (232 S.) 3 Mk.

26. —, Isaak da Costa, der holländische Christ und Dichter aus Israel. 1899. (42 S.) 60 Pf.

8. **Becker**, Wilh., Immanuel Tremellius. Ein Proselytenleben im Zeitalter der Reformation. 2. Aufl. 1890 (60 S.) 75 Pf.

16. —, Ferd. Wilh. Becker. Eine Heldengestalt in der Judenmission des 19. Jahrhunderts. 1893 (72 S.) 80 Pf.

20. **Bieling**, R., Friedrich Händeß, ein treuer Zeuge Gottes an Israel 1894 (60 S.) 75 Pf.

10. **Laible**, Heinr., Jesus Christus im Thalmud. Anhang von G. Dalman: Die thalmud. Texte 1891 (122 S.) 2 Mk. 40 Pf. [Auflagerest.]

19. **Saphir**, Ad., Christus und die Schrift, 4. Ausg. 1894 (150 S.) 1 Mk.

23. **Berliner**, Hananias [G. M. Loewen] Ha-podeh umaççîl. Der Erlöser und Erretter. Leben, Thaten und Lehren des Messias Jeschua. [Darstellung des Lebens und Wirkens Jesu in jüdisch-deutscher Sprache; gedruckt mit vokalisierten hebräischen Buchstaben. Gekrönte Preisschrift] 1898 (122 S.) 1 Mk. 50 Pf.

25. **Weichmann**, Friedr., Das Schächten. (Das rituelle Schlachten bei den Juden). Mit einem Vorwort von Prof. H. L. Strack. 1899. (48 S.) 60 Pf.

Druckerei des Sonntagsblattes, Berlin SW 18.

